

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: - (1977)
Heft: 3

Artikel: Blick zurück und Blick nach vorn : Hinweise auf neue Mundartliteratur
Autor: Ris, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinweise auf neue Mundartliteratur

Blick zurück und Blick nach vorn

Nicht erst seit der Nostalgiewelle unserer Jahre wird die Mundart als Sprachform für die Rückschau und besonders für die Erinnerung an die Kindheit und Jugend gewählt. Der Zürcher Oberländer Jakob Senn (*Chelläländer Schtückli*, 1864) verfasste zwar seine wichtige Selbstbiographie (hg. 1888) auf hochdeutsch; seit der Jahrhundertwende reisst dann aber die Reihe der bald mehr anekdotisch, bald streng autobiographisch angelegten Erinnerungsbücher in Mundart nicht mehr ab: Es genügt, den Glarner Caspar Streiff (seit 1898), den Appenzeller Jakob Hartmann (1912) und den wenig bekannten, aber vorzüglichen Albert von Tavel (*Bärnerläbe vor siebezg Jahre*, 1940) zu erwähnen. In dieser wohlgefestigten Tradition stehen auch der Berner Johann Ramseier und der Zürcher Oberländer Otto Schaufelberger, beide den Mundartfreunden längst bekannt.

Johann Ramseier

J. Ramseiers drittes Bändchen, *Der färnderig Schnee*, schliesst sich an seine beiden früheren an und behandelt in einer anmutig plaudernden, bewusst mit etwas viel Bildungswissen kokettierenden Sprache die Studentenjahre des angehenden Juristen: Die ganze Korona der berühmten Berner Professoren passiert Revue, dann kommen die Erlebnisse während der Praktikantenzeit (mit Rosinen aus alten Gerichtsprotokollen) und während der Tätigkeit als Hauslehrer in einem Neuenburger Landschloss. In einem *Signifikanten Nachwort* eines Hans Steffen ironisiert wohl der Verfasser sich selbst und zieht sich in aller Form von der Literatur zurück – das sich biographisch an-

schliessende «Philisterium» eignet sich auch nicht für eine nochmalige Fortsetzung –, rechnet aber doch mit dem Dank seiner nun grösser gewordenen Leserschar. Diesen Dank wird ihm niemand versagen: Seine Bücher sind nicht nur kulturgeschichtlich wertvoll, sie bereiten auch ein ungetrübtes Lesevergnügen und halten das *juste milieu* zwischen anekdotischer Unterhaltung und doch gelegentlich etwas tiefer gehender Besinnung.

Das zeigt folgende Textprobe:

Einisch a mene Morgen isch unerwartet e chlyne, abgschlagne Pure-Mano i d Praxis ynegschneit cho u het verlangt, dass einen im Ougeblick mit ihm uf ds Schloss ufe chömi, er müessi vor, wil nen eine wäge Verlümdig, Beschimpfig, übler Nared, Ruefmord u was weis i was, ganz u gar zu Unrächt natürlech, verchlagt heigi. Bi üs isch grad niemer anders ume Wäg gsy als ig, u wil das Mendi het ta win e Hund a der Chötti und e Chatz am Draht, han i mi la überrede u bi mit ihm abzottlet, ohni vil z wüsse vo syr Gschicht u so guet wi ohni jedi Vorbereitig. Mi cha sech danke, dass ig under settignen Umschänd i der Audiänz vor em Grichtspräsident Ziegler nid grad gueti Fasson gmacht u dass i mit mym Plädoyer nid gglänzt ha, wi das öppe der Maître Floriot oder en andere vo de wältberühmte französische Schtägref-Schtrafverteidiger hätti fertigbracht. Zsäme mit mym Kliänt bin i sang- u klanglos und ohni unvergänglichle Ruehm a der Fahnen undergange. Wo mer nach em Termin mitenand di längi Schloss-Schtägen obenabtrittlet sy, het er no ds Toupet zu der azügleche Bemerkig gha, söveli wi ig hätti är de zu där Sach o no gwüss z säge, ohni gschtudiert z ha. Es Glück und es Wunder, dass er i syr Töibi nid no

grad isch tätlech u handgryflech worde, win es o scho öppe sygi vorcho... O sancta Justitia, Undank isch äbe der Wält Lohn! U zrüg im Büro han i uf gnue aben ersch no müesse ghöre, e settige dubiose Handdel hätt i gar nie dörfen anäh. My Yred, Chlyvieh machi o Misch, het nid gschoche! (S. 39f.)

Otto Schaufelberger

Was über Ramseiers Bändchen zu rühmen war, gilt auch für O. Schaufelbergers mit gewohnter mundartlicher Sicherheit geschriebenes Buch *Us myner Jugedzytt*. Das Alltagsleben einer einfachen Zürcher Oberländer Familie kurz nach der Jahrhundertwende wird hier noch genauer dargestellt: die äussere Jugendgeschichte des Helden, die Vergnügungen der Kinder, von den Knabenschlachten bis zu den damals gepflegten Spielen und Sportarten, das Leben im Dorf (mit den üblichen Originalen) und schliesslich das erste bewusste Erleben der politischen Geschehnisse zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Wir glauben dem Verfasser, dass ihm «die Lust an Erzählen und Fabulieren» angeboren sei, und freuen uns an der nun stattlichen Zahl seiner auch sprachlich wertvollen Mundartbücher.

Hier ein bezeichnender Ausschnitt: *En Stäiwurff une a öis händ s Dännlers ghuuset. De Maa ischt Brunemacher gsy – au an Prueff, wo nüme vil voorchunt. Sy Frau, en eebigs liebs Fraueli, ischt äim uufgfale dur iri bschtändig fūrroote Bagge, wo glüüchtet händ wie Epeeriöpfel. Sy hät di grooss Familie über Wasser ghaa dur ire Flyss und gschickte Yfäll. So händ iri Chind müese de «Freisinig» und de «Tagesaazeiger» vo Huus zu Huus verträäge. Au hät si im Chäler, wo gäge d Strooss useggange ischt, e paar Chischte mit Äiere äisig nöi lo uuffüle. Chunde sind nüd prezys vil ume gsy, aber treu wie Gold. Dän aber hät si au no Chnobli und Böle und no anders*

Gmües fäil ghaa. Ich bi gäärn i dä Chäler ie go schmöcke. Deet häts für mich äifach nach Natur und Gsündi groche.

De eltischt Suh, de Emil, wo echli langsam gsy ischt im Lauffe, Tänke und Rede, ischt amigs im Rütner Dorf umenand mit eme groosse Läiterewaage go Gmües und Äier verhusiere. Das er aber glych pfiffig gsy ischt, hät er emool an Tag gläit. En groblachte Wirt, wo Lüt wie de Emil gäärn gfoppet und am Säil abegloo hät, kumidiert en ämoole i d Wirtsschtube ufe und säit zuen em: «Los Emil, wänt grad Epeeri fäil häscht, so chauff dr bim Stroolhagel grad zwäi Kilo aab und berappes ganz guet.» De Emil gitt ume: «Ir wüssed tänk scho, das mer im Dezämber käi Epeeri cha verhusiere, wil jetzt jo gaar käi wached.» «Ja nu Emil, dän chömer halt nüd gschäfte mitenand...» Im Mäie druuf ischt de Emil mit eme schlaue Schmunzle i d Wirtschaft vo dem Wirt, won en ghänslet hät, ufegschtige. Es isch em nämli de Winter duur en Idee uftämeret. Er bschtelt en Liter Suuser. Er heb hüt gueti Gschäft gmachet, er chön dä Saft scho zaale. «Aber», brüelet de Wirt de Emil aa, «was chunt au dir Stroolsnaar in Sii? Im Mäie gits doch niene Suuser z suuf-fe!» «Ja nu», gitt de Emil ume, «dän goot mer halt wider. Dän chascht halt wäiss Gott käs Gschäft mache mit mir.» Und er ischt im Härz erliechteret dur d Stäüge deraabzottlet. (S. 14f.)

Alfred Wettach

Der in Flawil lebende Berner Seeländer Alfred Wettach schien sich mit seinen 1973 erschienenen «Müschterli» *E Bärner z Floowil* in ähnlichen Bahnen bewegen zu wollen, auch wenn ihm die Gestaltungskraft eines O. Schaufelberger sichtlich noch mangelte. In seinem neuesten Bändchen *Leids u Gfreuts* stellt er nun höhere Ansprüche. So präsentiert er sich als Schöpfer einer neuen Landeshymne:

*In Gemeinsamkeit zu leben,
freies Denken, freies Streben:
unser Stolz und unser Gut.
Froh soll Neues sich entfalten;
über allem Tun und Walten
ewig Gottes Allmacht ruht.*

Ich gestehe, dass mir die gültige Landeshymne (und sogar ihre Vorgängerin) doch noch lieber ist als diese nun mit viel Publicity auftretende Neuschöpfung. Wettach ist – bei aller Sympathie, die man seinen Radioplaudereien entgegenbringen mag – kein Dichter. Seine hochdeutschen Verse erinnern an die berüchtigte holprige Stamm-tisch- und Hüttenbuchpoesie, seine Mundartgedichte gehen kaum über banale Sprachspielereien (*Der Pesi- und der Opti-Mist*) hinaus, seine Glossen und Münsterchen sind belang- und gelegentlich (wenn sie das Zotige streifen) sogar geschmacklos. Dieses harte Urteil musste geäussert werden, nachdem offensichtlich von gewisser Seite versucht wird, Wettach zum Dichter emporzustilisieren. So wenn ihn Dominik Jost in seinem Nachwort mit Stifter vergleicht, ihn als «Meister der prägnanten Formulierung» anpreist, ihm «sokratische Maieutik» zuschreibt und sogar meint: «im durchgehenden Zusammenhang des Seins öffnet sich ihm die Existenztiefe». Solche Entgleisungen möchte man noch hinnehmen, wenn nicht im selben Atemzug die frühere Mundartdichtung – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in einer Art und Weise pauschal verurteilt würde, die entweder auf Unkenntnis oder auf bösem Willen beruht: Von «pausbäckiger Landi-Mentalität», von «Verlogenheit», von «Blut- und Bodenbarden», von «alpengründenden Ehrenschei-zern» usw. usw. wird hier gesprochen, nur um den Préféré der «frischen Generation kritischer schweizerischer Mundartdichter» der sechziger Jahre an die Seite stellen zu können. Bei aller Zurückhaltung gegenüber gewissen Erscheinungen in der Mundartlitera-

tur zwischen 1930 und 1950 gilt es, deren im gewissen Sinne doch auch kritische Funktion zu sehen (etwa im Drama eines W. Jucker, P. Bratschi u. a.), ebenso wie es die Aufgabe eines Kritikers wäre zu fragen, inwieweit ein heutiger Autor, der mit scheinbar neuen Mitteln arbeitet, auch Neues zu sagen hat. Der Text der Landeshymne (mit dem antiquierten *Streben* und *Walten*) sagt schon genug über die Modernität des Autors Wettach. Zu beklagen ist weniger, dass dieser, als dass offensichtlich die Kritik versagt hat.

Hannes Taugwalder

Nach diesem Ungefremten nun wieder zu etwas Erfreulichem: Der in Aarau lebende Mattertaler Hannes Taugwalder bringt unter dem Titel *Verimbrüf und imbri* («bergauf und bergab») Gedichte in seiner Heimatmundart, die nicht nur den Dialektologen erbauen. Hier findet sich ein neuer Ton, der auch gegenüber Albert Streich und den modernen Berner Oberländer Dichtern bestehen mag. Eine einzige Kostprobe soll von der Qualität dieser Gedichte zeugen und zu weiterem Lesen anregen:

Der Läbunslöüf

*Schi sind jungi gsi
und heint schi verdwelt.
Jedes fer schich.*

*Sind inandru bigägnut
und heint gläbt ferinand.
Heint Chind bercho mitenand.
Sind alti wordu näbunenand.*

*Und wie's Bruch ischt
bi isch,
sind gschtorbu nanenand.
Jetzu ligunsch binenand.*

Jedes wider fer schich.

Roland Ris

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1977/III. Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon.